

Es gilt das gesprochene Wort.

Eröffnungsgottesdienst
zu halten von

Oberkirchenrätin Barbara Rudolph

am 7. Januar 2018, 16 Uhr,
in der Martin-Luther-Kirche, Poststraße 40, Bad Neuenahr

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. (Philipper 4,7)

Liebe Gemeinde,

der Vers aus dem Philipperbrief, den wir soeben in Sprachen aus aller Welt gehört haben, ist uns in deutscher Sprache sehr vertraut, er besiegelt das Ende vieler Predigten, ist Punkt und Ausrufezeichen. Heute steht er zu Beginn, zum Auftakt der Synode, am Anfang eines neuen Jahres, ein Doppelpunkt.

Als Kind hat mich der Vers am Ende einer Predigt aufatmen lassen. Zugleich habe ich gestaunt: Es gibt etwas, das noch höher ist als all die vielen klugen Worte von der Kanzel. Was ich später als heilsame Relativierung von Predigten und kirchlichen Verlautbarungen empfunden habe, ist zunehmend kritische Begleitung der eigenen Worte geworden.

Paulus, der große Missionar, der streitbare Theologe und Freund der Argumentation, lädt die Philipper – und sich selbst – ein: zu staunen, offen zu sein für heilsame und kritische Begleitung. Sein Segensgruß beginnt mit einem unscheinbaren Wort: „Und“ der Friede Gottes. „Und“ – ein Hinweis darauf, dass diesem Segen etwas vorausgegangen ist. Nicht nur eine Predigt oder ein Brief, mehr: die Geschichte Israels und der Kirche, die ganze Heilsgeschichte. Alles, was Vernunft, Herz und Sinne erfassen können, ist in diesem kleinen Wort „Und“ erfasst.

So beginnt auch diese Synode mit dem, was ihr vorausgegangen ist, dem sie sich anschließt, was sie hinzufügt, wo sie widerspricht, weiterführt, verändert, gestaltet. Das „Und“ erinnert an das, was uns vorausgegangen ist: „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten“, erinnert Martin Luther.

Seite 2

Es ist ein „Und“, das sich schnell weitert über den eigenen Horizont hinaus zu einer universalen Perspektive. Viermal wird in dem Textabschnitt, dem der Vers zugehört, von „alle, alles, allem, in allem“ gesprochen, damit auf jeden Fall deutlich wird, dass nichts ausgeschlossen ist, dass alles in die göttliche Vorgeschichte einbezogen ist.

Schritt für Schritt nimmt der Vers die Hörerin mit, lockt er den Hörer, den eigenen Standpunkt zu verlassen. In unserem Vers ist es die eigene Vernunft, das eigene Erkennen, das relativiert wird. „Nicht, dass ich’s schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach“, schreibt Paulus kurz zuvor. Die Wahrheit kann man nicht begreifen – im doppelten Sinne des Wortes. Man kriegt sie nicht in die Hand, in die Faust, kann sie nicht festhalten, sie übersteigt unser Begreifen, unser Verstehen. Sie greift nach einem, sie begegnet, sie verwandelt. Paulus ruft die Philipper heraus aus der eigenen Sicherheit, auch aus der eigenen Glaubenssicherheit. Wenn wir auf dieser Synode über das Verhältnis zum Islam oder vielleicht genauer: zu Musliminnen und Muslimen beraten, dann hilft der paulinische Ruf zur Perspektiverweiterung zu Beginn der Synode, denn der Friede Gottes übersteigt unser Begreifen.

Paulus selbst ist einen harten Lernweg gegangen – von dem Kenner der eigenen Tradition und dem fest im Glauben stehenden Mann zu jemandem, der von einem hohen Ross fällt und im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr weiter sieht. Ausgerechnet die, die Paulus bekämpft hat, machen ihn wieder sehend, öffnen ihm die Augen für einen Blick auf Gott, den er neu kennenlernen muss. Denn Gott nimmt andere Gestalt an: „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“, schreibt Paulus staunend im Christus-Hymnus.

Ein verwirrendes Versteckspiel? Nein – eine göttliche Entdeckertour. Wer glaubt, Gott begriffen zu haben, dem entzieht er sich. Paulus lernt das mit großer Irritation an der Ablehnung seines eigenen Volkes gegenüber dem Messias Jesus und ringt sich am Ende durch, nicht seiner eigenen Vernunft, noch nicht einmal seinem eigenen Bekennen zu vertrauen, sondern sich zu Gott hin zu öffnen, der einen Frieden, seinen Frieden, auch mit denen, die ihn ablehnen, suchen und finden wird. Einen Frieden, der alles Begreifen übersteigt.

Dorothee Sölle greift das auf und führt es weiter aus: „Es muss doch mehr als alles geben“, sagt sie. Was gibt es mehr als alles? In die Sperrigkeit der Worte legt sie das Geheimnis Gottes. Mehr als alles. Mehr als alles, was im Glaubensbekenntnis steht, mehr als alle unsere Theologie. Wer Gott begegnet, begegnet dem Unverfügbaren: der leere Raum im Tempel, das leere Grab zu Ostern, der Herr, der sich in die Wolken entzieht, der Geist, der weht, wo er will. „Die Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen“, bekennt Salomo. „Wie sollte es dieser Tempel tun?“ In Nes Ammim, dem christlichen Dorf in Israel, in dem die rheinische Kirche Friedensarbeit unter drei Religionen und zwei Völkern leistet, gibt es im zentralen House of Prayer and Studies eine Skulptur aus Tonfiguren: Betende Juden, Muslime und Christen wenden sich der Mitte zu, einem Haus, das leer ist, aber eine offene Tür nach oben, zum Himmel hat. „Ächad“ heißt die Skulptur: der Eine.

Wenn ich nicht alles habe, bleibt dann nichts? Nur leere Hände? Sollen wir so in das Gespräch mit anderen Religionen eintreten – mit nichts in der Hand? Sollen wir so über den Frieden nachdenken?

Seite 3

Alles ist relativ, haben mir Jugendliche mal achselzuckend gesagt. Alles ist relativ? Ja, alles ist relativ! Der zweite Teil des Bibelverses gibt darüber Auskunft: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus.“ Oder, mit der neuen Lutherübersetzung von 2017: „Der Friede Gottes wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.“ Christlicher Glaube, christliche Theologie, auch christliches Bekenntnis ist relativ, steht in Relation, auf Deutsch: in Beziehung – zu Christus. Und weh dem, der aus der Relation eine Identifikation macht. Christus ist der Bewahrer der Gottesbeziehung, nicht das Christusbekenntnis. Christus allein behält sich vor, unsere Herzen und Sinne, unseren Glauben und Verstand zu Gott hin zu bewahren.

Das Lebensmotto von Johannes Rau, einstmalig Mitglied dieser rheinischen Synode, lautete: „Teneo, quia teneor.“ „Ich halte, weil ich gehalten werde.“ Es findet sich in der Umschrift des Siegels der Bekennenden Kirche im Rheinland aus dem Jahre 1934. Was kann man von einer rheinischen Synode erwarten, die sich in der Tradition der Barmer Theologischen Erklärung sieht und mit der 1. These bekennt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Teneo, quia teneor. Sie hält an diesem Bekenntnis fest: Jesus Christus, das eine Wort! Das weist sie in ihre Schranken, ihre Worte, ihr Zeugnis, auch ihr Bekennen in die Vorläufigkeit. „Wir gehören Christus“, hat mir ein frommer Pfarrer in der Ökumene gesagt, „aber Christus gehört nicht uns!“. Christus, der vom Glauben einer syrophönizischen Frau überwältigt war. Der über einen heidnischen Hauptmann staunt: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Und seine engsten Vertrauten anfährt: „Ihr Ungläubigen.“ So nimmt Christus Schritt für Schritt seine Jünger mit auf seinem Weg vom Himmel auf die Erde, überschreitet Grenz- und Feindeslinien, nimmt wahr, was andere übersehen, stellt ins Licht, was ein Schattendasein führt. „Ich bin euch schon voraus nach Galiläa“, lockt er die Frauen und Männer zu Ostern fort in die Welt. Er ist schon dort, wo wir hingehen.

In welchen Gestalten wird er uns begegnen? Ist er der Unwissende und Fragende, der in Weggemeinschaft und Zeugnis mit uns unterwegs ist wie damals der Unbekannte mit den Emmaus-Jüngern? Ist er ein Flüchtling, der über das Wasser kommt und den manche, wie damals die Jünger auf dem See Genezareth, für ein bedrohliches Gespenst halten? Kämpft er, wie das Neugeborene in der Krippe, ums Überleben im Jemen? Der Friede Gottes endet nicht bei der Dankbarkeit für 70 Jahre Frieden in unserem Land. Es ist ein Frieden, der die Fronten wechselt, ein himmlischer Überläufer, der sich über die Feindeslinie hinweg auf die andere Seite begibt. Die Logik des Gottesfriedens ist höher als all unsere Vernunft und reicht darum tiefer als alle trennenden Gräben von Tradition, Religion, Nation.

Wir haben das Segenswort zu Beginn in Sprachen aus der weltweiten Christenheit gehört, unbekannte Worte, fremde Grammatik. Die Grammatik Gottes richtet sich nicht nach unseren gewohnten und vertrauten Sprachmustern. Sind Herzen und Sinne in Christus bewahrt, im Messias Jesus gehalten, dann können wir offen sein für das, was in anderen Religionen „wahr und heilig“ ist, wie es unsere katholischen Geschwister im 2. Vatikanischen Konzil vorsichtig und behutsam formuliert haben. In Christus bewahrt zu sein, ihm zu vertrauen und zu gehorchen, heißt, ihn zu erwarten, offen zu sein für seine Überraschungen und Enttäuschungen.

Seite 4

Ich will mir das Staunen des Kindes bewahren über den Mut von Frauen und Männern, die ihre Worte unter das Wort Gottes stellen, das höher ist als all ihre Vernunft. Ich will den kritischen Maßstab bewahren, Verkündigung und Gestalten in Kirche und Gesellschaft an dem Frieden Gottes zu messen, der über den eigenen Horizont und über Feindeslinien führt. Vor allem aber bitte ich darum, dass Herz und Sinne in Christus Jesus bewahrt werden und offen sind für neue Begegnungen, Erfahrungen und Erkenntnisse. Darum ist der Vers am Ende der Predigt ein guter Anfang für eine Synode.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

ooooOoooo